

Itamar Even-Zohar

Polysystemtheorie (1979/1990)

1 System und Polysystem im modernen Funktionalismus: Statische vs. dynamische Systeme

Eine der vorherrschenden Ideen in den meisten Geisteswissenschaften ist heutzutage die Vorstellung, man könne semiotische Phänomene, d. h. zeichenbedingte menschliche Kommunikationsmuster (wie etwa Gesellschaft, Kultur, Literatur und Sprache) besser verstehen und untersuchen, wenn sie als Systeme statt als Konglomerate verschiedener Elemente betrachtet würden. Demzufolge wurde die positivistische Datenerfassung, welche unhinterfragt auf empiristischer Grundlage erfolgte und die materielle *Substanz* zum Gegenstand hatte, durch eine funktionale, auf der Analyse von *Relationen* basierende Herangehensweise ersetzt. Die Betrachtung der Daten als Systeme ermöglichte es, Hypothesen über die Funktionsweise verschiedener semiotischer Aggregate aufzustellen, und ebnete den Weg für eines der höchsten Ziele in der Geschichte der modernen Wissenschaft: nicht die bloße Registrierung und Klassifizierung von Phänomenen, sondern die Entdeckung von Gesetzen, die deren Vielfalt und Komplexität bestimmen. Da die vorfunktionalen Ansätze kaum versuchten, solche Gesetze zu entdecken, überschneidet sich die frühere Vorstellung von „Phänomenen“ (d. h. den Gegenständen der Beobachtung bzw. Untersuchung) nicht mit den „Phänomenen“ des funktionalen Ansatzes. Somit ermöglicht der Systembegriff nicht nur eine adäquate Erklärung „bekannter“, sondern auch die Entdeckung gänzlich „unbekannter“ Phänomene. Zusätzlich gewinnen nun bekannte Daten, die bisher überhaupt nicht mit bestimmten „Fakten“ korreliert wurden, an Bedeutung für die betreffenden „Fakten“. Der Funktionalismus hat sowohl Strukturen als auch Methoden, sowohl Fragen als auch Antworten in jeder Disziplin, in die er eingeführt wurde, tiefgreifend verändert.

Trotz gemeinsamer Basis waren die funktionalen Ansätze jedoch nie vollkommen einheitlich. Grob gesagt existieren zwei verschiedene und *nicht vereinbare* Theorien. Dies wurde leider nicht immer erkannt und wirkte sich daher nachteilig auf die Entwicklung der verschiedenen semiotischen Disziplinen aus. Die Nichtunterscheidung der Theorien führte nicht nur zu Missverständnissen über ihren jeweiligen Inhalt, sondern erschwerte auch das Verständnis für den Zweck der

Entwicklung dieser Theorien. Während dies in manchen Gebieten der modernen semiotischen Tradition hinreichend bekannt ist, sind in anderen bedauerlicherweise fehlerhafte Darstellungen der Situation, sogar von „Fachleuten“, immer noch gang und gäbe.

Ich bezeichne die beiden Theorien als „Theorie statischer Systeme“ und „Theorie dynamischer Systeme“. Fälschlicherweise wird oft die Theorie statischer Systeme als einziger „funktionaler“ oder „struktureller“ Ansatz betrachtet und mit den Lehren Saussures gleichgesetzt. Saussure selbst stellte das System in seinen Schriften als statisches („synchronisches“) Relationsnetz dar, in dem der Wert jeder Komponente eine Funktion der Relation ist, in die sie eintritt. Dieses Konzept wurde auch in weiteren Werken in der Tradition Saussures aufgegriffen. Während dadurch die Funktion der Elemente sowie deren bestimmende Gesetze erkannt werden, gibt es kaum eine Möglichkeit zur Berücksichtigung von Änderungen oder Variationen. Der Zeitfaktor („Diachronie“) wurde aus dem „System“ ausgeschlossen mit der Begründung, er liege außerhalb des Erklärungsrahmens funktionaler Hypothesen. Er wurde deshalb für außersystemisch erklärt, und da er ausschließlich mit dem historischen Aspekt von Systemen identifiziert wurde, wurde dieser Aspekt aus der Linguistik so gut wie verbannt.

Die Einführung des Systembegriffs als Ersatz für die empiristische Datenerfassung brachte offensichtliche Vorteile mit sich. Sogar die Einschränkung des Systems auf einen ahistorischen, extratemporalen Aspekt ist an sich nicht völlig unvertretbar. Die linguistische Szene zu Saussures Zeit konzentrierte sich hauptsächlich auf (vorsichtig formuliert) nichtsystemisch aufgefasste historische Veränderungen; dies erwies sich zwar nicht als Hindernis für die Entdeckung der Sprachunterschiede verschiedener Epochen, aber für die Entdeckung der grundsätzlichen Funktionsweise von Sprache. Durch Einschränkung wurde ein ausreichendes Abstraktionsniveau erreicht, um die Hauptmechanismen der Funktionsweise von Sprache offenzulegen. Es ist offensichtlich, dass in einem solchen abstrakten Modell die Möglichkeit eines gleichzeitigen Vorhandenseins verschiedener Optionen innerhalb eines Systems zu einem gegebenen Zeitpunkt nicht unbedingt in Betracht gezogen werden muss, falls diese Optionen im Prinzip ausschließbar sind. Wie schon aus anderen Forschungsgebieten (z. B. der Thermodynamik) bekannt, ist es methodologisch betrachtet effizienter, mit der Entwicklung einer Theorie geschlossener Systeme anzufangen.

In diesem Sinne erfüllt der statische Ansatz tatsächlich sein oberstes Ziel. Wenn man den Zweck dieses Modells allerdings missversteht –

nämlich als genauere Erklärung der Bedingungen, unter denen ein System in der Zeit funktioniert –, kann der Ansatz wissenschaftliche Untersuchungen negativ beeinflussen. Es besteht ein eindeutiger Unterschied zwischen einem Nachweis der Hauptprinzipien, die Systeme außerhalb der Zeit bestimmen, und einer Erklärung, wie ein System sowohl „im Prinzip“ als auch „in der Zeit“ funktionieren kann. Wenn der historische Aspekt erst einmal in den funktionalen Ansatz aufgenommen ist, muss man einige Folgerungen daraus ziehen. Zunächst muss festgestellt werden, dass sowohl Synchronie als auch Diachronie historisch sind, wobei es unbegründet wäre, ausschließlich Diachronie mit Geschichte gleichzusetzen. Daraus folgend kann und sollte Synchronie nicht mit Statik gleichgesetzt werden, da auf der synchronischen Achse zu jedem Zeitpunkt mehrere diachronische Mengen gleichzeitig funktionieren. Dementsprechend umfasst ein System sowohl Synchronie als auch Diachronie, jedoch ist eindeutig zu erkennen, dass beide auch in sich eigenständige Systeme sind. Zweitens, wenn Strukturiertheit und Systemizität nicht mehr mit Homogenität identifiziert werden müssen, kann man sich ein semiotisches System als heterogene, offene Struktur vorstellen. Es ist demnach sehr selten ein Monosystem, sondern notwendigerweise ein Polysystem aus verschiedenen, sich überkreuzenden und zum Teil überschneidenden Systemen, die zwar jeweils verschiedene Optionen verwenden, aber gegenseitig abhängig sind und zusammen als eine strukturierte Ganzheit funktionieren.

Während der statische, synchronistische Ansatz¹ aus der Genfer Schule stammt, hat der dynamische Ansatz seine Wurzeln in den Werken der russischen Formalisten und tschechischen Strukturalisten. Deren Vorstellung eines dynamischen Systems wurde leider sowohl in der Linguistik als auch in der Literaturtheorie weitgehend außer Betracht gelassen. Der falsch interpretierte synchronistische Ansatz triumphierte. In den meisten Fällen wird „Strukturalismus“ von Laien genauso wie von „Fachleuten“ noch mit Statik und Synchronismus sowie mit einer homogenen Struktur und einem ahistorischen Ansatz gleichgesetzt.

1 „Synchronistisch“ scheint angemessener als „synchronisch“, wenn wir davon ausgehen, dass „synchronisch“ und „statisch“ nicht unbedingt identisch sind.

2 Polysystem: Prozesse und Prozeduren

2.1 Allgemeine Eigenschaften des Polysystems

Vor diesem Hintergrund ist die Bezeichnung „Polysystem“ mehr als nur eine terminologische Konvention. Ihr Zweck ist es, die Dynamik und Heterogenität des Systems gegenüber dem synchronistischen Ansatz zu verdeutlichen.² Sie hebt die Vielfalt an Überschneidungen und die daraus resultierende komplexere Strukturiertheit hervor. Zudem wird betont, dass Einheitlichkeit keine Voraussetzung für das erfolgreiche Funktionieren eines Systems ist. Sobald der historische Charakter eines Systems erkannt wird (ein unabdingbarer Schritt, wenn die aufgestellten Modelle der „wirklichen Welt“ ähneln sollen), wird die Umwandlung historischer Objekte in eine Reihe ahistorischer, nicht zusammenhängender Erscheinungen vermieden.

Da der Umgang mit offenen Systemen schwieriger ist als der mit geschlossenen Systemen, kann die Vollständigkeit der Analyse zugegebenermaßen begrenzt sein. Den „Störungen“ wird vielleicht mehr Platz eingeräumt, und der Begriff des „*Systemischen*“ wird nicht mehr fälschlicherweise mit dem Begriff des „*Systematischen*“ gleichgesetzt. Aus der Sichtweise der Theorie statischer Systeme sind das sicherlich Nachteile, keineswegs aber aus der Sichtweise der Theorie dynamischer Systeme. Der Synchronismus kann zwar mit der allgemeinen Vorstellung von Funktion und Funktionsweise umgehen, aber die Funktionsweise der Sprache oder eines beliebigen anderen semiotischen Systems innerhalb eines bestimmten Raumes *in der Zeit* kann er nicht erklären. Man könnte natürlich die kulturelle Heterogenität der Gesellschaft auf die herrschenden Klassen beschränken, allerdings würde dies nicht mehr genügen, sobald der Zeitfaktor, d. h. die Möglichkeit der Veränderung mitsamt den zugehörigen Mechanismen, in Betracht gezogen würde. Vermutlich ist die große kulturelle Heterogenität am „spürbarsten“ in Gesellschaften, die zwei- oder mehrsprachig sind (eine Eigenschaft, die in weiten Teilen

2 Man kann aber nicht genug betonen, dass es keine Eigenschaften gibt, die nur mit dem „Polysystem“ und nicht mit dem „System“ in Verbindung stehen können. Wenn man bereit ist, unter „System“ sowohl eine geschlossene Relationsmenge, in der der Wert der Elemente sich durch ihre jeweiligen Oppositionen ergibt, als auch eine offene Struktur, die aus mehreren solchen nebeneinander existierenden Relationsnetzen besteht, zu verstehen, dann ist die Bezeichnung „System“ angemessen und durchaus hinreichend. Die Schwierigkeit liegt darin, dass bestehende Bezeichnungen oft ältere Ansichten perpetuieren. Obwohl die alten Bezeichnungen im Prinzip genügen würden, müssen daher neue Bezeichnungen geprägt werden, um die dahinter stehenden Begriffe deutlich zu machen.

Europas lange verbreitet war). Im Bereich der Literatur beispielsweise wird dieses Phänomen in einer Gemeinschaft sichtbar, die über zwei (oder mehr) Literatursysteme – „Literaturen“ sozusagen – verfügt. Um solche Fälle zu bewältigen, ist es natürlich „bequemer“ für die Literaturwissenschaft, sich auf nur eine der Literaturen zu beschränken und die andere außer Betracht zu lassen, anstatt mit beiden zu arbeiten. Diese Vorgehensweise ist in der Literaturwissenschaft gang und gäbe, obwohl die Unzulänglichkeit der Ergebnisse nicht stark genug betont werden kann.

Die Polysystem-Hypothese wurde genau deswegen aufgestellt, um sich mit solchen Fällen (und auch mit weniger auffälligen) auseinanderzusetzen. Sie ermöglicht also nicht nur die Einbeziehung bisher unbemerkter oder absichtlich vernachlässigter Objekte (Eigenschaften, Phänomene) in die semiotische Forschung, sondern macht auch eine solche Einbeziehung zur Voraussetzung, zur *conditio sine qua non*, für ein ausreichendes Verständnis des betreffenden Gebiets der Semiotik. So kann beispielsweise die Standardsprache nicht erklärt werden, ohne sie in den Kontext der nicht standardisierten Varietäten zu stellen. Ebenso ist Kinderliteratur nicht als Phänomen *sui generis*, sondern in Verbindung mit Erwachsenenliteratur zu betrachten; übersetzte Literatur lässt sich nicht von der Originalliteratur trennen; massenproduzierte Unterhaltungsliteratur (Thriller, Liebesromane etc.) kann nicht einfach als „keine (gute) Literatur“ abgetan werden, um der Anerkennung der gegenseitigen Abhängigkeit mit „hoher“ Literatur auszuweichen.

Obwohl es vielleicht trivial klingt, sollte unterstrichen werden, dass die Polysystem-Hypothese eine Verwendung von Werturteilen als Kriterien für eine *A-priori*-Auswahl von Forschungsobjekten ausschließt. Vor allem in der Literaturwissenschaft, wo die Unterscheidung zwischen Kritik und Forschung immer noch unklar ist, sollte dies betont werden. Wenn man die Polysystem-Hypothese annimmt, muss man auch akzeptieren, dass die historische Erforschung literarischer Polysysteme sich nicht auf die sogenannten „Meisterwerke“ beschränken kann, obwohl diese Werke manchmal als einzige Legitimation der Literaturwissenschaft betrachtet werden. Diese Art elitären Denkens kann nicht mit Literaturgeschichte vereinbart werden, genauso wie die allgemeine Geschichtswissenschaft nicht mehr nur die Lebensgeschichten von Königen und Generalen darstellen kann. Mit anderen Worten, wenn die Wissenschaft sich die Entdeckung der Mechanismen von Literatur zum Ziel setzt, scheint es keinen anderen Weg zu geben, als anzuerkennen, dass jedes verbreitete Werturteil einer

bestimmten Epoche selbst ein wichtiger Teil dieser Mechanismen ist. Kein Forschungsgebiet, ob mehr oder weniger „wissenschaftlich“, kann seine Objekte nach ästhetischen Normen auswählen.

Dass die ästhetisch begründete Auswahl von Forschungsobjekten ausgeschlossen wird, bedeutet nicht, dass bestimmte „Werte“ oder die Bewertung im Allgemeinen als aktive, zu berücksichtigende *Faktoren* aus irgendeinem Bereich der Geisteswissenschaften ausgeschlossen werden. Im Gegenteil: Ohne die Erforschung solcher Wertnormen kann das Verhalten jeglicher menschlichen Systeme nicht verstanden werden. Deshalb möchte ich an dieser Stelle vor einer Fehlinterpretation meiner Argumentation warnen; es wird hier keine „objektivistische“ Theorie im naiven Sinne des Wortes vertreten. Wie im Folgenden deutlich wird, steht die Erforschung kultureller Normen sogar im Zentrum jeder funktionalen Theorie der Stratifikation.

2.2 Dynamische Stratifikation und systemische Produkte

Heterogenität ist mit Funktionalität vereinbar, wenn vorausgesetzt wird, dass scheinbar unvereinbare Komponenten (Elemente oder Funktionen) teilweise alternative Systeme nebeneinander bestehender Optionen darstellen, anstatt innerhalb eines einzigen Systems miteinander als Einzelkomponenten (Elemente oder Funktionen) zusammenzuhängen.

Diese Systeme sind nicht gleichwertig, sondern innerhalb des Polysystems hierarchisch angeordnet. Wie Tynjanov schreibt, ist es der andauernde Konflikt zwischen verschiedenen Schichten, der den (dynamischen) synchronischen Zustand des Systems ausmacht. Der Sieg einer Schicht über eine andere sorgt für eine Veränderung auf der diachronischen Achse. In diesem Wechselspiel zwischen Zentrifugal- und Zentripetalbewegung werden Phänomene vom Zentrum an die Peripherie getrieben, während sich umgekehrt andere Phänomene ins Zentrum drängen und es einnehmen können. Im Rahmen eines Polysystems darf man aber nicht nur von *inem* Zentrum und *einer* Peripherie ausgehen, da mehrere solche Positionen anzunehmen sind. Eine Bewegung kann beispielsweise stattfinden, indem eine bestimmte Komponente (Element, Funktion) von der Peripherie eines Systems in die Peripherie eines angrenzenden Systems desselben Polysystems transferiert wird. Anschließend kann es vorkommen, dass die Komponente weiter ins Zentrum des zweiten Systems wandert.

Traditionell wurden wir oft mit Ergebnissen solcher Transfers konfrontiert, aber wir erkannten entweder nicht, dass sie aufgetreten waren, oder ließen ihre Quelle außer Betracht. Da das (Mono-)System in

der Praxis ausschließlich mit der zentralen Schicht identifiziert wurde (d. h. der offiziellen Kultur, die u. a. in der Standardsprache, der kanonisierten Literatur und den Verhaltensmustern der dominierenden Klassen zum Ausdruck kommt), wurden Peripherien (wenn überhaupt) als kategorisch außersystemisch betrachtet, eine Ansicht, die natürlich mit der „Innensicht“ der Angehörigen einer Kultur übereinstimmt (vgl. Lotman et al. 1975/1986; Voegelin 1960). Diese Einstellung führte zu einer Reihe von Problemen. Erstens gab es keine Kenntnis der Spannungen zwischen Schichten innerhalb eines Systems. Demzufolge blieb der Wert (Funktion, „Bedeutung“) vieler verschiedenen Komponenten unbemerkt. Diese Komponenten standen in eindeutiger Opposition zu anderen, parallelen Komponenten, deren Existenz und Wesen außer Betracht gelassen wurden. Zweitens konnte, wie bereits erwähnt, der Veränderungsprozess nicht berücksichtigt werden. Veränderungen mussten unter Bezugnahme auf einzelne Erfindungen kreativer Menschen oder „Einflüsse“ anderer einzelner, oft isolierter Quellen (ein anderer Schriftsteller, ein bestimmtes Werk etc.) erklärt werden. Drittens konnten die materiellen Veränderungen (im Gegensatz zum Veränderungsprozess) nicht interpretiert werden, da ihr Wesen dem Auge des Beobachters verborgen blieb. Beispielsweise wurde die Kreativität des Schriftstellers auf vage Begriffe wie „Fantasie“ und „Inspiration“ begrenzt. Durch die Verwendung solcher Begriffe verzichtete man auf die Möglichkeit, den verwobenen Komplex der Bedingungen, unter denen ein Schriftsteller arbeitet, zu entwirren. Diese einschränkenden Bedingungen werden dem Schriftsteller zum Teil von außen vorgegeben, zum Teil können sie jedoch auch von ihm selbst neu erschaffen werden.

Die Ursachen für Transfers im Allgemeinen, die Gründe für spezifische Transfers und die Art ihrer Verwirklichung sind Fragen, mit denen sich die Polysystemtheorie in den letzten Jahren zunehmend beschäftigt, und zwar um so intensiver, je häufiger sie auf konkrete Fälle angewandt wird.

Eines ist klar geworden: Die Relationen innerhalb des Polysystems erklären nicht nur dessen Prozesse, sondern auch die Prozeduren auf der Ebene des Repertoires.³ Das heißt, die einschränkenden

3 Das Repertoire entspricht ungefähr dem Kode in Jakobsons berühmtem Kommunikationsmodell. Es umfasst drei Ebenen: die der Einzelelemente, die der Syntagmen (Kombinationen) sowie die der Modelle (Verbindungen von Elementen, Regeln und syntagmatischen Relationen). Modelle kann es beispielsweise für ganze Textsorten geben (etwa für die Textsorte Roman), aber auch für Teile des Ganzen (etwa für die Beschreibung der Physiognomie des Helden). (Even-Zohar 1990c: 31, 39–41)

Bedingungen des Polysystems erweisen sich als relevant für die Prozeduren der Selektion, Manipulation, Erweiterung, Streichung etc., die in den konkreten (verbalen und nonverbalen) Produkten des Polysystems vorkommen. Selbst wenn man sich nicht so sehr für die abstrakten Prozesse z. B. auf dem Gebiet der Sprache oder Literatur interessiert, sondern für die „konkrete“ Entstehung von Produkten (z. B. sprachlichen Äußerungen, literarischen Texten), muss man demzufolge zwangsläufig den Zustand des betreffenden Polysystems in Betracht ziehen. Solange nur „offizielle“ Produkte untersucht wurden (standardsprachliche Äußerungen, literarische „Meisterwerke“), blieb die Wirkung der einschränkenden Bedingungen des Polysystems natürlich oft unentdeckt. Da in der Forschung die Verbindung zwischen der Position von Texten und Modellen (Eigenschaften, Merkmalen) innerhalb der zugehörigen strukturierten Ganzheit auf der einen Seite und den während der Produktion getroffenen Entscheidungen auf der anderen übersehen wurde, mussten notgedrungen lokale Erklärungen („Fehler“, „Missverständnisse“, „schlechte Nachahmung“ etc., beispielsweise bei Übersetzungen) herangezogen werden.⁴

2.2.1 Kanonisierte vs. nichtkanonisierte Schichten

Šklovskij scheint der Erste gewesen zu sein, der soziokulturelle Unterschiede in der Textproduktion unter dem Aspekt der literarischen Stratifikation beschrieben hat. Ihm zufolge (1921, 1923/2008)⁵ werden in der Literatur bestimmte Eigenschaften kanonisiert, andere dagegen nicht. Hierbei sind unter „kanonisiert“ die literarischen Normen und Werke (d. h. sowohl Modelle als auch Texte) zu verstehen, die von den dominanten Kreisen einer Kultur als legitim akzeptiert werden und deren sichtbarste Produkte Teil des historischen Erbes der Gemeinschaft werden. Im Gegensatz dazu bezieht sich „nichtkanonisiert“ auf die von den dominanten Kreisen als illegitim abgelehnten Normen und Werke, die in der Gemeinschaft auf lange Sicht oft in Vergessenheit geraten (sofern kein Statuswechsel stattfindet). Kanonizität ist daher kein auf irgendeiner Ebene den Textaktivitäten innewohnendes Merkmal; sie ist

4 Eine eingehendere Diskussion zur übersetzten Literatur findet sich in „The Position of Translated Literature within the Literary Polysystem“, in Even-Zohar 1990: 45–53.

5 In dem späteren Band *O teorii prozy* (1925) wiederholt Šklovskij manche seiner Hypothesen aus *Rozanov* (1921). (Siehe insbesondere Šklovskij 1925: 226–228 [deutsch: Šklovskij 1966: 163–165].) Der Beitrag Šklovskijs zur Entwicklung einer Theorie der Literaturgeschichte wird von Ejchenbaum angemessen gewürdigt (Ejchenbaum 1927c/1965: 7–52).

kein Euphemismus für „gute“ Literatur im Gegensatz zu „schlechter“. Dass in bestimmten Epochen bestimmte Merkmale sich um einen bestimmten Status sammeln, bedeutet nicht, dass diese Merkmale für den betreffenden Status „wesentlich“ sind. Offensichtlich können die Angehörigen einer Kultur in ihrer jeweiligen Epoche die Unterschiede so auffassen, aber der Historiker darf sie nur als Beleg für die Normen dieser Epoche anführen.⁶

Die Spannungen zwischen kanonisierter und nichtkanonisierter Kultur sind universal. Sie sind in jeder menschlichen Kultur vorhanden, weil eine nichtstratifizierte menschliche Gesellschaft einfach nicht existiert, nicht einmal in der Utopie. Es gibt keine unstratifizierte Sprache auf der Welt, selbst wenn die dominante Ideologie, die die Systemnormen bestimmt, keine offene Berücksichtigung nichtkanonisierter Schichten vorsieht. Dasselbe gilt für die Gesellschaftsstruktur und alle Teilaspekte dieses komplexen Phänomens.

Die Vorstellung einer offiziellen Kultur als der einzig annehmbaren innerhalb einer Gesellschaft hat einen mächtigen kulturellen Zwang zur Folge, der sich durch ein zentralisiertes Bildungssystem auf ganze Nationen auswirkt und dazu führt, dass nicht einmal Kulturwissenschaftler die Rolle der dynamischen Spannungen, die innerhalb einer Kultur zu deren effizienter Aufrechterhaltung dienen, beobachten und korrekt einschätzen können. Wie natürliche Systeme, die z. B. Wärmeregulierung benötigen, brauchen auch kulturelle Systeme einen regulierenden Ausgleich, um nicht zusammenzubrechen oder zu verschwinden. Dieser regulierende Ausgleich kommt in den stratifikatorischen Oppositionen zum Ausdruck. Die kanonisierten Repertoires jedes Systems würden ohne die Konkurrenz von nichtkanonisierten Herausforderern, die sie oft zu ersetzen drohen, höchstwahrscheinlich nach einer gewissen Zeit stagnieren. Unter dem

6 Šklovskijs Terminologie ist hier, wie bei den meisten anderen Themen, nicht sehr systematisch. In *Rožanov* und anderen Veröffentlichungen schwankt er zwischen „nichtkanonisierter“ und „jüngerer“ Literatur (oder „Linie“; *mladšaja literatura [linija]*). Im Russischen scheint „kanonisiert“ (*kanonizirovannyj*) und nicht „kanonisch“ (*kanoničeskij*) das „natürlichste“ Wort für Weltliches zu sein; dieser Unterschied ist jedoch in manchen anderen Sprachen nicht so klar. Während „kanonisch“ (englisch *canonical*, französisch *canonique*) darauf hindeuten kann, dass bestimmte Merkmale von Natur aus „kanonisch“ seien, wird mit „kanonisiert“ (englisch *canonized*, französisch *canonisé*) deutlich betont, dass dies das Ergebnis einer an einem bestimmten Material vorgenommenen Handlung ist und nicht die Urnatur des Materials „selbst“. Aus diesem Grund empfehle ich auch bei anderen europäischen Sprachen die Bezeichnung Šklovskijs.

Druck der Herausforderer können die kanonisierten Repertoires nicht unverändert fortbestehen. Somit wird die Evolution des Systems gewährleistet, ohne die es nicht aufrechterhalten werden kann. Ohne solchen Druck andererseits erleben wir oft entweder eine stufenweise Abkehr von einem und Hinwendung zu einem anderen System (z. B. die Ablösung des Lateinischen durch die romanischen Volkssprachen) oder den völligen Untergang durch eine Revolution (den Sturz eines Regimes oder das gänzliche Verschwinden bisheriger Modelle etc.).

Wenn keine „Subkultur“ vorhanden ist (Unterhaltungsliteratur, Populärkunst, „niedere Kultur“ in welchem Sinn auch immer etc.) oder kein realer Druck auf eine kanonisierte Kultur zugelassen wird, scheint es wenig Aussicht auf eine lebendige kanonisierte Kultur zu geben. Ohne den Anstoß einer starken „Subkultur“ tendiert jede kanonisierte Aktivität allmählich zur Erstarrung. Die ersten Schritte zur Erstarrung sind eine starke Gebundenheit sowie eine zunehmende Stereotypisierung der verschiedenen Repertoires. Für das System ist die Erstarrung eine Funktionsstörung: Auf Dauer kann es die wechselnden Bedürfnisse der betreffenden Gesellschaft nicht mehr erfüllen. Wird dies als kulturelle Inadäquatheit verstanden – ein bis jetzt kaum erforschtes Phänomen –, so lassen sich verschiedene mögliche Erscheinungsformen feststellen. Im Falle der Literatur, eines der Hauptgestalter der menschlichen Kultur, bedeutet dies nicht unbedingt, dass eine sofortige Auflösung unmittelbar bevorsteht. Literatur kann durchaus als soziokulturelle Institution fortbestehen, aber aufgrund ihrer Position in der Kultur als nicht mehr sehr „adäquat“ empfunden werden. (Beispielsweise kann eine Abdrängung an die Peripherie der Kultur ein klares Zeichen solcher Inadäquatheit sein.)

In der Regel ist das Zentrum des gesamten Polysystems identisch mit dem renommiertesten kanonisierten Repertoire. Es ist daher die dominante Gruppe des Polysystems, die letztendlich die Kanonizität eines bestimmten Repertoires festlegt. Nach der Festlegung der Kanonizität hält die Gruppe entweder an den von ihr kanonisierten Eigenschaften fest (und behält dadurch die Kontrolle über das Polysystem), oder sie ändert bei Bedarf zur Wahrung der Kontrolle das Repertoire der kanonisierten Eigenschaften. Sollte aber keine der beiden Vorgehensweisen Erfolg bringen, werden die betreffende Gruppe und ihr kanonisiertes Repertoire von einer anderen Gruppe verdrängt, die sich dann durch Kanonisierung eines anderen Repertoires zum Zentrum hinarbeitet. Diejenigen, die immer noch an dem verdrängten kanonisierten Repertoire festhalten wollen, können nur selten die Kontrolle über das Zentrum des Polysystems wiedergewinnen. In der

Regel findet man sie an der Peripherie des Kanonisierten, und sie werden (von den Trägern der offiziellen Kultur) abwertend „Epigonen“ genannt. Bei einer etwaigen Stagnation des Polysystems können „Epigonen“ jedoch auf lange Zeit ein etabliertes Repertoire aufrechterhalten und werden dadurch schließlich – aus stratifikatorischer Sicht – mit der ursprünglichen Gruppe identisch, die die Kanonizität des Repertoires festgelegt hat.

2.2.2 System vs. Repertoire vs. Texte

Im (Poly-)System ist die Kanonizität am klarsten im Repertoire sichtbar. Während das Repertoire entweder kanonisiert oder nichtkanonisiert sein kann, kann das System, zu dem das Repertoire gehört, entweder zentral oder peripher sein. Wenn sich kanonisierte Repertoires in einem zentralen System befinden, kann man – trotz der damit verbundenen terminologischen Ungenauigkeit – kurz von kanonisierten bzw. nichtkanonisierten Systemen reden. Hier wird Repertoire als Aggregat von Gesetzen und Elementen (in Einzelform, in Relation oder im Gesamtmodell) verstanden, die die Textproduktion bestimmen. Während einige dieser Gesetze und Elemente seit den ersten Literaturen der Welt allgemein gültig erscheinen, sind natürlich viele andere in verschiedenen Epochen und Kulturen wechselnden Bedingungen unterworfen. Um diesen räumlichen und zeitlichen Sektor des Repertoires dreht sich die Auseinandersetzung im literarischen (und in jedem anderen semiotischen) System. Das Repertoire kann aber nicht selbst festlegen, welcher Teilbereich kanonisiert bzw. nicht kanonisiert ist (oder wird), ebenso wie die Unterschiede zwischen „Standard-“, „Hoch-“ und „Vulgärsprache“ oder „Slang“ nicht vom Sprachrepertoire selbst, sondern vom Sprachsystem festgelegt werden – d. h. dem Aggregat von in der Gesellschaft aktiven Faktoren, die an der Produktion und Rezeption sprachlicher Äußerungen beteiligt sind. Ebendiese systemischen Relationen legen den Status bestimmter Komponenten (Eigenschaften, Merkmale) innerhalb einer bestimmten „Sprache“ fest. Die Selektion eines bestimmten Merkmalaggregats für die Rezeption durch eine bestimmte Statusgruppe findet daher außerhalb des Aggregats selbst statt. In gleicher Weise wird der Status jedes literarischen Repertoires durch die im (Poly-)System herrschenden Relationen festgelegt. Ein kanonisiertes Repertoire wird von einer konservativen oder innovativen Elite getragen und folglich von den entsprechenden kulturellen Verhaltensmustern eingeschränkt. Wenn die Elite zur Befriedigung ihres Geschmacks und zur Beherrschung des Zentrums des Kultursystems Komplexität und Exzentrizität (oder im

Gegenteil Schlichtheit und Konformismus) verlangt, dann hält das kanonisierte Repertoire so gut wie möglich an diesen Merkmalen fest.

Aus dieser Sicht kann „Literatur“ weder als Textmenge noch (in einer vielleicht fortschrittlicheren Betrachtungsweise) als Textaggregat, noch als Repertoire verstanden werden. Texte und Repertoires sind nur Teilerscheinungen der Literatur, Erscheinungen, deren Verhalten nicht anhand ihrer eigenen Struktur zu erklären ist, sondern nur auf der Ebene des literarischen (Poly-)Systems.

Texte sind ohne Zweifel die am deutlichsten sichtbaren Produkte des Literatursystems, zumindest in vielen Epochen seiner Geschichte.⁷ Natürlich ist für jeden Einzelnen das Endprodukt einer Aktivität am wichtigsten: Für jeden Konsumenten sind normalerweise nur die Produkte einer Industrie von Interesse und nicht die bestimmenden Faktoren dieser Industrie. Wenn man jedoch die Industrie als komplexe Aktivität verstehen möchte, kann man sich bei der Analyse offensichtlich nicht auf ihre Produkte beschränken, obwohl die Industrie ihre Daseinsberechtigung eben aus den Produkten zu beziehen scheint. Im Literatursystem spielen Texte beim Kanonisierungsprozess keine Rolle, sondern sie sind das Ergebnis dieses Prozesses. Nur in ihrer Funktion als Repräsentanten von Modellen sind Texte ein aktiver Faktor in systemischen Relationen.

2.2.3 Statische vs. dynamische Kanonizität

Es scheint daher unerlässlich, zwei unterschiedliche Verwendungen der Bezeichnung „Kanonizität“ klar auseinanderzuhalten: die eine mit Bezug auf Texte, die andere auf Modelle. Denn es ist nicht dasselbe, ob ein Text dem literarischen Kanon hinzugefügt oder als Modell in ein Repertoire aufgenommen wird. Im ersten Fall, den man als statische Kanonizität bezeichnen kann, wird ein bestimmter Text als abgeschlossenes Produkt betrachtet und in eine Menge anerkannter

7 Es ist schwierig, traditionelle Vorstellungen zu überwinden, und daher scheint es „natürlich“, dass die Produktion und Rezeption von Texten schon immer die wichtigste Aktivität der „Literatur“ gewesen sein müsste. Doch in bestimmten Epochen war der Text recht nebensächlich gegenüber anderen Aktivitäten des Literatursystems wie z. B. dem Schriftsteller oder einem „Gesamtereignis“ in Gestalt verschiedener Darbietungen. Ich möchte behaupten, dass die Verteidigung alter Texte (und Modelle) nicht unbedingt ein Zeichen großen Interesses daran ist, sondern meistens ein Zeichen teilweiser Gleichgültigkeit. Werden „Texte“ lang genug erhalten, dann werden sie allmählich zu Randfaktoren der „Literatur“. (Natürlich können Textstücke, z. B. Verse, Strophen oder einzelne Wendungen, zitiert oder sogar bewundert werden, aber meist losgelöst von ihrem ursprünglichen [Kon-]Text.)

Texte eingefügt, die die Literatur (die Kultur) bewahren will. Im zweiten Fall, den man als dynamische Kanonizität bezeichnen kann, gelingt es einem bestimmten literarischen Modell, sich durch das Systemrepertoire als produktives Prinzip im System zu etablieren. Diese zweite Art Kanonisierung ist für die Dynamik des Systems besonders relevant. Darüber hinaus generiert ebendiese Art Kanonisierung auch den Kanon, den wir somit als siegreiche Gruppe in Kanonisierungskämpfen verstehen können - d. h. wahrscheinlich die eminentesten Produkte erfolgreich etablierter Modelle. Natürlich kann jeder kanonische Text jederzeit auch als kanonisiertes Modell in das Repertoire aufgenommen werden. Jedoch spielt er dann nicht mehr als abgeschlossenes Produkt eine Rolle, sondern vielmehr als eine potentielle Menge von Anweisungen, d. h. eben als ein Modell. Dass er schon einmal kanonisiert wurde und somit kanonisch, d. h. anerkannt war, ist für ihn gegenüber den nichtkanonischen Produkten, die bislang überhaupt keine Position haben, möglicherweise, aber nicht zwangsläufig vorteilhaft.

Gelegentlich wird die Auffassung vertreten, dass ein System mit Kanon besser funktioniere als ohne. Ein statischer Kanon scheint eine Grundvoraussetzung für die Anerkennung eines Systems als separater Aktivität in der betreffenden Kultur zu sein.⁸ Es ist auch naheliegend, dass, oberflächlich betrachtet, Textproduzenten (Schriftsteller) um die Anerkennung und Akzeptanz ihrer Texte als solcher bemüht sind. Doch selbst für die Schriftsteller ist das eigentlich Wichtige vielmehr, dass ihre Texte als Manifestation bzw. erfolgreiche Verwirklichung eines bestimmten Modells mit Vorbildcharakter gelten. Es wäre eine große Enttäuschung für einen Schriftsteller, wenn seine konkreten Texte akzeptiert, aber seine literarischen Modelle abgelehnt würden. Das würde für ihn das Ende seiner literarischen Produktivität bedeuten, ein Zeichen für seinen Mangel an Einfluss und Leistungsfähigkeit. Als großer Schriftsteller anerkannt und gleichwohl als Modell für lebendige Literatur abgelehnt zu werden, kann keinen Schriftsteller, der in der Literatur eine Rolle spielen möchte, gleichgültig lassen. Dynamische und flexible Schriftsteller, die sich ihrer Position bewusst sind, versuchen seit jeher, einer solchen Situation zu entkommen. Boris Eichenbaum (1927b, 1929, 1928/31 [Englisch Eichenbaum 1971]) zeigt, dass Tolstoj auf die Ablehnung seiner literarischen Modelle (zu einer Zeit, als seine Texte sowie seine persönliche Position im historischen Kanon bereits

8 Diese Hypothese ist in der heutigen Kulturwissenschaft sehr gängig. In Segal 1982 und Sheffy 1985 sind neuere Darstellungen zu finden, in denen dieses Thema sehr originell und anregend behandelt wird.

anerkannt waren) mehrmals mit der Einführung ganz anderer Modelle reagierte. Die literarische Karriere August Strindbergs ist der Tolstoj's nicht unähnlich: Es gelang ihm verschiedentlich, durch Wechsel von einer Modellmenge zur anderen im Zentrum des produktiven kanonisierten Repertoires zu verbleiben. Andere Schriftsteller, möglicherweise die überwiegende Mehrheit, behalten in der Regel in ihrer ganzen literarischen Laufbahn eine einzige Modellmenge bei. Und obwohl sie vielleicht später im Rahmen dieser (unveränderten) Modelle bessere Texte produzieren als zuvor, verlieren sie unter Umständen ihre zeitgenössische Position (nicht aber zwangsläufig ihr Publikum, welches sie dann vom Zentrum zur Peripherie des literarischen Systems begleitet). Dies belegt eindeutig, dass Schriftsteller nicht durch ihre Texte als solche eine Position im literarischen System erwerben. Ein neues dominantes Mitglied des Zentrums kann sie als Modelle für neue Texte ablehnen, ohne ihnen ihre Position im statischen Kanon streitig zu machen. In anderen Fällen dagegen kann diese Ablehnung zumindest im Anfangsstadium mit einem Ausschluss dieser entthronten Schriftsteller bzw. ihrer Texte aus dem Kanon verbunden sein.

2.2.4 Primäre vs. sekundäre Typen

Wie oben erwähnt (2.2), sind Transfers notwendigerweise auch mit den auf die betreffenden Eigenschaften angewandten Prozeduren verknüpft. Anders gesagt: Transfer korreliert mit Transformation. Diese verschiedenartigen Prozeduren lassen sich manchmal als Vorbedingungen, manchmal aber auch als offensichtliche Folgen des Transfers ansehen. Ob sie das eine oder das andere sind, hängt vom jeweiligen Zustand des Polysystems ab sowie vom Stand unserer Erforschung der allgemeinen Regeln für die Korrelation zwischen Transfer und Transformation. Zu Anfang ist nicht sehr klar, dass es sich um zwei unterschiedliche Prinzipien handelt, denn diese Prozeduren sind eng mit dem betreffenden Prozess verknüpft und zu manchen Zeiten in der Sprach- bzw. Literaturgeschichte nahezu permanent an bestimmte Schichten gebunden. Es entsteht der Eindruck der Austauschbarkeit. So habe ich es leider selbst in früheren Veröffentlichungen dargestellt, doch schon in meinem Aufsatz „The Polysystem Hypothesis Revisited“ (Even-Zohar 1978: 28-35) wurde dies ausdrücklich korrigiert. Als Prinzip, das die am Transfer beteiligten Prozeduren (und generell die Stratifikation des Polysystems) regelt, führte ich (1974, 1978: 14-20) die Opposition zwischen „primären“ und „sekundären“ Typen ein. Da aber in den konkreten literarischen Korpora, die ich bis dahin analysiert hatte, „primäre“ Typen fast

ausschließlich im kanonisierten Repertoire erschienen (und „sekundäre“ im nichtkanonisierten), verwendete ich die Bezeichnung „primäres System“ mit der Bedeutung „kanonisiertes Repertoire, das primäre Typen besitzt“. Das ist terminologisch inadäquat, denn es verschleiert den Kerngedanken und trifft außerdem auf andere Epochen als die damals von mir behandelten nicht unbedingt zu (vgl. Yahalom 1978, 1980; Drory 1988).

Die Opposition zwischen primär und sekundär ist die zwischen Innovativität und Konservativität im Repertoire. Wenn sich ein Repertoire etabliert und alle zugehörigen derivativen Modelle vollständig mit seinen Vorgaben übereinstimmen, liegt ein konservatives Repertoire (und System) vor. Jedes einzelne seiner Produkte (Äußerungen, Texte) ist in hohem Maße vorhersagbar, und jegliche Abweichung gilt als skandalös. Die Produkte eines solchen Zustands bezeichne ich als „sekundär“. Dagegen sind die Vergrößerung und Neugestaltung eines Repertoires durch die Einführung neuer Elemente - die eine geringere Vorhersagbarkeit jedes einzelnen Produktes zur Folge haben - Ausdruck eines innovativen Repertoires (und Systems). Dessen Modelle sind „primärer“ Art: Ihre Funktionsweise setzt die Diskontinuität etablierter Modelle (oder zugehöriger Elemente) voraus. Dies ist natürlich eine rein historische Vorstellung; es dauert nicht lange, bis ein „primäres“ Modell nach Aufnahme ins Zentrum des kanonisierten Systems „sekundär“ wird, wenn man es lange genug aufrechterhält. Der Kampf zwischen den primären und sekundären Optionen ist genauso entscheidend für die Evolution des Systems wie die Spannung (und der Kampf) zwischen seinen hohen und niederen Schichten. Zu Veränderungen kommt es natürlich nur dann, wenn ein primäres Modell im Repertoire und anschließend im (Poly-)System dominant wird: Die Aufrechterhaltung des Modells bedeutet Stabilisierung und neuen Konservativismus. Im Allgemeinen folgt die Aufrechterhaltung ihren eigenen spezifischen Regeln. So konnte bisher keine Aufrechterhaltung eines primären Modells ohne gleichzeitige strukturelle Modifizierungen, die sich ad hoc als „Vereinfachung“ bezeichnen lassen, beobachtet werden. Das heißt nicht, dass primäre Modelle komplexer sind als sekundäre, sondern dass im Rahmen ihrer Aufrechterhaltung und innerhalb der allmählich aus ihnen entstehenden sekundären Modelle ein Reduktionsprozess stattfindet. Zum Beispiel verwandeln sich heterogene Modelle in homogene; die Zahl inkompatibler Schemata (wie etwa verschiedener Arten von „Ambiguität“) innerhalb derselben Struktur sinkt; komplexe Relationen werden allmählich durch weniger komplexe ersetzt etc. Das

Gegenteil lässt sich feststellen, wenn ein sekundäres Modell so manipuliert wird, dass es sich nahezu in ein primäres Modell verwandelt.

Wie oben erläutert, überschneidet sich Kanonizität nicht zwangsläufig mit Primarität, obgleich dies in jüngerer Zeit, d. h. seit der Romantik, der Fall gewesen sein mag. Deshalb ist es wichtig, die Art der zwischen Kanonizität und Innovation herrschenden Relationen zu bestimmen. Je mehr wir die Literatur mit Hilfe dieser Vorstellungen untersuchen, desto offensichtlicher wird es, dass hier kein rein literarischer, sondern ein allgemein semiotischer Mechanismus vorliegt. Wer ein System kontrolliert, bestimmt auch dessen Regeln, weswegen die wirksamsten Mittel zur Kontrolle des Systems am stärksten umkämpft sind. Wenn beispielsweise die Kontrolle nur durch „Wandel“ erreicht werden kann, wird dieser zum führenden Prinzip. Dagegen gibt es keinen Wandel, solange diejenigen, die dadurch etwas zu verlieren hätten, sich mit Aufrechterhaltung statt Innovation zufrieden geben. Nach einem Machtwechsel nimmt das neue Repertoire natürlich keine Elemente auf, die mutmaßlich seine Dominanz im System gefährden würden. Der Prozess der „Sekundarisierung“ des Primären erweist sich somit als unvermeidlich; verstärkt wird er durch einen weiteren, parallelen Sekundarisierungsmechanismus, nämlich die Unterdrückung von Innovation durch das System. Dadurch werden neue Elemente gleichsam in den alten Rahmen rückübersetzt; statt eines Funktionswandels werden durch neue Träger alte Funktionen fortgeführt. Wie im Falle eines neuen Regimes, das die alten Institutionen beibehält, indem es ihre Funktionen auf neue Einrichtungen überträgt, wird somit ein primäres literarisches Modell nach gradueller Modifikation dem Bestand sekundärer Modelle eines früheren Stadiums einverleibt. Semiotisch formuliert, wird durch diesen Mechanismus die unmittelbare Verständlichkeit und Entzifferbarkeit erhöht. Das weniger Vertraute und mithin Einschüchternde, Anspruchsvollere und Informationsgeladene wird so bekannter, beruhigender etc. Empirisch betrachtet, scheint die überwältigende Mehrheit der Kulturkonsumenten ebendies zu bevorzugen, und wer die Konsumenten dominieren möchte, passt sich gänzlich ihrer Präferenz an.

2.3 Intra- und Interrelationen

Die in den obigen Absätzen erörterten Prinzipien und Eigenschaften der Intrarelationen des Polysystems scheinen gleichermaßen für seine Interrelationen zu gelten. Diese Interrelationen umfassen zwei

aneinander angrenzende Systeme: im einen Fall eine größere Gesamtheit, die zu der jeweiligen Gemeinschaft gehört, und im anderen eine Gesamtheit (bzw. Teile davon), die zu einer anderen Gemeinschaft gehört und entweder von derselben Ordnung (Art) ist oder nicht.

2.3.1 Intrarelationen

Im ersten Fall wird von der Annahme ausgegangen, dass jedes semiotische (Poly-)System (wie etwa Sprache oder Literatur) lediglich ein Teil eines größeren (Poly-)Systems ist, und zwar der übergeordneten „Kultur“, zu der es isomorph ist, und dass jedes (Poly-)System deshalb in Korrelation mit dieser größeren Gesamtheit und deren anderen Teilen steht. Zu der komplexen Frage, auf welche Weise Literatur mit Sprache, Gesellschaft, Wirtschaft, Politik, Ideologie etc. korreliert, liefert die Polysystemtheorie Hypothesen, die vergleichsweise wenig simplifizieren und reduzieren. Man braucht nicht mehr anzunehmen, dass z. B. soziale Gegebenheiten automatisch eine direkte, unidirektionale und univoke Widerspiegelung im literarischen Repertoire erfahren, wie die naive Soziologie oder die Ideengeschichte, den (orthodoxen) Marxismus eingeschlossen, gerne behaupten. Die komplexen Korrelationen zwischen diesen kulturellen Systemen können – wenn wir sie als isomorph und als funktional in eine kulturelle Gesamtheit eingegliedert verstehen – auf der Grundlage des gegenseitigen Gebens und Nehmens untersucht werden, das oft durch indirekte Übertragung und über Peripherien erfolgt. Dies ist für verschiedene Schichten, die – wie beispielsweise übersetzte Literatur – größtenteils an der Peripherie operieren, bereits nachgewiesen worden. Umfangreiche Materialsammlungen und detaillierte Analysen finden sich bei Toury (1977, 1980), Shavit und Shavit (1974), Shavit (1978, 1980, 1986), Yahalom (1978, 1980), Sheffy (1985) und anderen.

Wenn wir davon ausgehen, dass beispielsweise das literarische System zum sozialen System isomorph ist, so folgt daraus, dass sich die Hierarchien der beiden Systeme überschneiden. Das Phänomen, dass weniger stratifizierte Literaturen stärker stratifiziert werden, kann aufgrund der Homologierelationen zwischen Literatur und Gesellschaft als Systemuniversalie betrachtet werden (Even-Zohar 1978: 39). Dasselbe gilt für andere Relationen, die die Polysystemtheorie für das literarische Polysystem postuliert. Infolgedessen ist die Auffassung von Literatur als separater, teilweise eigenständiger soziokultureller Institution nur dann vertretbar, wenn das literarische Polysystem, wie überhaupt jedes soziokulturelle System, in seiner Beziehung zu allen anderen Kosystemen zugleich als autonom und heteronom betrachtet wird. Die

Komponenten des „literarischen Lebens“ (*byt*; Ejchenbaum 1929: bes. 49–86 und 109–114; 1971) bzw. der Institution Literatur (d. h. literarische Ideologien, Verlage, Kritik, literarische Gruppen und alle weiteren geschmacksbildenden oder normgebenden Instanzen) müssen also trotz ihrer unleugbaren Funktion als teilweise eigenständiges, seinen eigenen Gesetzen folgendes soziokulturelles System auch als integrale Faktoren des eigentlichen literarischen Systems betrachtet werden. Diese Betrachtungsweise war zwar selbst im späten russischen Formalismus noch nicht klar ausgeprägt, scheint jedoch zumindest für den späteren Ejchenbaum ein wichtiges Thema gewesen zu sein. Ejchenbaum war somit in dieser (und in vielerlei anderer) Hinsicht ein Pionier; doch auch bei ihm wird das Thema eher implizit als explizit behandelt.

2.3.2 Interrelationen

Dieselben Hypothesen gelten auch für den zweiten oben genannten Fall, nämlich für die Korrelationen zwischen Systemen, die zu jeweils verschiedenen Gemeinschaften gehören. Genau wie wir ein in einer bestimmten Gemeinschaft operierendes Aggregat von Phänomenen als ein System auffassen können, das einen Teil eines größeren Polysystems bildet, welches wiederum nur eine Komponente des noch größeren Polysystems der „Gesamtkultur“ der betreffenden Gemeinschaft ist, können wir auch dieses gesamt-kulturelle Polysystem als Komponente eines „Makro-Polysystems“ betrachten, d. h. eines Polysystems, das mehrere Gemeinschaften organisiert und kontrolliert. In der Geschichte sind solche „Einheiten“ keineswegs klar umrissen oder endgültig. Vielmehr trifft das Gegenteil zu, denn die Grenzen, die benachbarte Systeme trennen, verschieben sich kontinuierlich – und zwar nicht nur innerhalb einzelner Systeme, sondern auch zwischen ihnen. Schon die Begriffe „innerhalb“ und „zwischen“ dürfen nicht statisch interpretiert oder für selbstverständlich gehalten werden.

Betrachten wir eines der offensichtlichsten Beispiele, nämlich die Gemeinschaften Europas und ihre Literaturen und Kulturen im Allgemeinen. Während des Mittelalters bildeten Mittel- und Westeuropa eindeutig ein einziges Polysystem, dessen Zentrum von der auf Lateinisch abgefassten Literatur dominiert wurde, während an der Peripherie mündliche und schriftliche Texte in den Volkssprachen entstanden. Nach einem langen Prozess des allmählichen Niedergangs brach dieses System mit seinem festen kanonisierten Repertoire letztendlich in der Mitte des 18. Jahrhunderts zusammen. Es wurde durch eine Reihe mehr oder weniger unabhängiger einsprachiger (Poly-)Systeme ersetzt, deren Interdependenzen mit den anderen

(Poly-)Systemen immer unbedeutender wurden, zumindest für die Rezipienten und die dominanten Ideologien. Es ist jedoch offensichtlich, dass zur Beschreibung der allgemeinen Prinzipien der Interferenz sowie zur genaueren Erklärung ihrer Natur und ihrer Ursachen eine Stratifikationshypothese postuliert werden muss. Denn als die verschiedenen europäischen Nationen allmählich entstanden und ihre jeweils eigene Kultur entwickelten – was sich insbesondere in ihrer neuen Literatur, Sprache und offiziellen Geschichte zeigte –, war von Beginn an die Bildung von Zentren und Peripherien ein unvermeidbarer Teil dieses Prozesses. Früher entwickelte Kulturen derjenigen Nationen, die andere Nationen aufgrund ihres Prestiges oder ihrer dominanten Stellung beeinflussten, wurden zu Quellen für neuere Kulturen (einschließlich neu rekonstruierter Kulturen). Hierdurch entstand eine unvermeidliche Diskrepanz zwischen den transferierten Modellen, die (aus offensichtlichen Gründen der einfacheren Identifikation und Extraktion von Konstruktionsprinzipien) oft sekundärer Art waren, und den ursprünglichen Modellen, die mittlerweile in aller Regel vom Zentrum des eigenen Systems an die Peripherie gedrängt worden waren.

Ein höchst interessantes Beispiel, wo solche Beziehungen recht transparent erscheinen und sich für eine genauere Untersuchung eignen, ist der Fall von Übersetzungen aus einer neueren Zielliteratur in die Ausgangsliteratur, die ursprünglich als Quelle des Zielrepertoires diente.⁹ Es ist nicht verwunderlich, dass in diesem Fall Texte oft in Übereinstimmung mit den am stärksten „sekundarisieren“ Modellen der Zielliteratur übersetzt werden. Sie können dementsprechend beim Publikum im Zentrum der Zielliteratur den Eindruck „epigonischer“ Produkte erwecken, wenn die betreffende Literatur sich in einem Zustand der dynamischen Bewegung befindet. Gleichzeitig jedoch ist dies vielleicht die einzige Möglichkeit, andere Sektoren des zielliterarischen Publikums zufrieden zu stellen, weil diese nur so einen Text als wirklich „literarisch“ und somit akzeptabel empfinden. Natürlich hat dieses charakteristische Merkmal solcher Texte keine funktionale Bedeutung für ihre Rolle (oder die Rolle der ihnen zugrunde liegenden Modelle) in ihrer eigenen Literatur. Solche Überlegungen

9 Entsprechende Beispiele finden sich in vielen französischen oder deutschen Übersetzungen aus Literaturen, die ihr jeweiliges Repertoire auf der Grundlage der französischen bzw. deutschen Literatur entwickelt haben, wie z. B. französische Übersetzungen flämischer Dichtung aus dem 19. Jahrhundert. Ein weiteres Beispiel sind russische Übersetzungen hebräischer Texte aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, die wiederum nach dem russischen Repertoire gestaltet wurden.

werden erst dann zwingend erforderlich, wenn wir uns für die Prozesse und Prozeduren interessieren, durch die sich ein System entwickelt oder aufrechterhält.

Kurz gesagt: Es ist ein wichtiges Ziel und eine realisierbare Möglichkeit der Polysystemtheorie, die besonderen Bedingungen zu erforschen, unter denen eine bestimmte Literatur von einer anderen Literatur dahingehend beeinflusst werden kann, dass Eigenschaften von einem Polysystem auf das andere übertragen werden. Geht man zum Beispiel von der Hypothese aus, dass periphere Eigenschaften in der Regel ins Zentrum gelangen, sobald die Fähigkeit des Zentrums (d. h. des Repertoires des Zentrums) zur Erfüllung bestimmter Funktionen geschwächt ist (Šklovskijs zweites Gesetz), so besteht kein Grund zu bezweifeln, dass dasselbe Prinzip auch auf intersystemischer Ebene gilt. Ebenso kann die polysystemische Struktur der betreffenden Literaturen verschiedene komplexe Interferenzprozesse erklären. Beispielsweise erfolgen Interferenzen entgegen allgemeiner Meinung oft über Peripherien. Wenn dieser Prozess ignoriert wird, gibt es schlechthin keine Erklärung für die Entstehung und Funktion neuer Komponenten im Repertoire. Semiliterarische Texte, übersetzte Literatur, Kinderliteratur – all die Schichten, die in der aktuellen Literaturwissenschaft vernachlässigt werden – sind unentbehrliche Forschungsgegenstände, wenn man die Ursache und den Ablauf von Transfers innerhalb und zwischen Systemen richtig verstehen möchte. (Eine detaillierte Diskussion von Interferenz findet sich in Even-Zohar 1990b/2008.)

2.4. Stabilität und Instabilität; Umfang des Systems

Damit ein soziokulturelles System unabhängig von fremden Systemen (d. h. parallelen Systemen aus anderen Gemeinschaften) operieren kann, müssen verschiedene Bedingungen erfüllt sein. Es gibt zum Beispiel gute Gründe für die Annahme, dass Heterogenität eine dieser Bedingungen ist. Das Gesetz der Proliferation scheint hier universal gültig zu sein. Dieses Gesetz besagt, dass ein System zur Erfüllung seiner Bedürfnisse nach einem wachsenden Inventar alternativer Optionen strebt. Wenn es einem bestimmten System gelingt, ein ausreichendes eigenes Inventar anzusammeln, dann stehen die Chancen gut, dass dieses für die Aufrechterhaltung und den Fortbestand des Systems genügt, es sei denn, es kommt zu einer fundamentalen Änderung der Gegebenheiten. Ansonsten stellen intersystemische Transfers die einzige oder zumindest die überzeugendste Lösung dar und werden trotz Widerstand unverzüglich durchgeführt. Natürlich

wäre es für die Weiterentwicklung unserer Theorien sehr wünschenswert, herauszufinden, wie groß ein „ausreichendes Inventar“ sein müsste, damit ein System richtig funktioniert. Derzeit verfügen wir noch über keine entsprechenden Erkenntnisse, wenngleich man auf deskriptiver Ebene von einem „Mindestrepertoire“ ausgehen kann, ohne das ein literarisches System nicht funktionieren könnte. Studien zur Entstehung (literarischer) Repertoires zeigen, dass selbst zu Beginn keine Literatur mit einem kleinen Repertoire arbeitet; Entsprechendes gilt für das literarische System als größeren Komplex. Anders gesagt, scheint es hinreichend belegt zu sein, dass in jedem System von Anfang an das Gesetz der Proliferation wirksam ist.

Dies vermittelt vielleicht den Eindruck, dass permanente Instabilität für das System am günstigsten sei; das ist jedoch nicht der Fall. Auf der Ebene des Systems sollte weder Instabilität mit Wandel gleichgesetzt werden noch Stabilität mit Erstarrung. Anders ausgedrückt: Die Stabilität oder Instabilität eines *Repertoires* ist nicht unbedingt ein Abbild oder eine Ursache der Stabilität bzw. Instabilität des *Systems*. Ein System, das nicht in der Lage ist, sich auf Dauer selbst zu erhalten, und häufig vor dem Zerfall steht, ist aus funktionaler Sicht instabil; dagegen kann ein System, das sich kontinuierlich und kontrolliert wandelt, durchaus als stabil gelten, weil es eben erhalten bleibt. Nur solchen stabilen Systemen gelingt es weiterzubestehen, während andere untergehen. Deshalb sind kontrollierbare „Krisen“ oder „Katastrophen“ innerhalb eines Polysystems (d. h. Ereignisse, die einen radikalen Wandel durch interne oder externe Transfers erfordern) Zeichen eines lebendigen, keines degenerierten Systems. Das System ist nur dann gefährdet, wenn der Wandel unkontrollierbar wird und demzufolge nicht zu beherrschen ist. Aus der Sicht der Machthabenden auf den verschiedenen Ebenen des Systems gefährdet natürlich jede Änderung, die sie nicht kontrollieren können, ihre eigene Position; sie gefährdet jedoch nicht zwangsläufig das gesamte System. Zweifellos existieren auch historisch belegte Fälle, in denen ein gefährdetes Repertoire das ganze System gefährdet; dies ist jedoch häufig das Resultat einer langen vorherigen Stagnation, die von vornherein keine „normale Dynamik“ zugelassen hat.

Literaturverzeichnis

Drory, Rina (1988): *The Emergence of Jewish-Arabic Literary Contacts at the Beginning of the Tenth Century*. Tel Aviv: Porter Institute und Ha-Kibbutz Ha-Meuchad. [Auf Hebräisch.]

Ejchenbaum, Boris (1927a): *Literatura*. Leningrad: Priboj.
– (1927b): „Lev Tolstoj.“ Ejchenbaum 1927a: 19–76.

- (1927c): „Teorija ‚formal‘nogo metoda.“ Ejchenbaum 1927a: 226–249.
 - (1929): *Moj vremennik*. Leningrad: Izd. Pistatelej.
 - [Eichenbaum, Boris] (1965): *Aufsätze zur Theorie und Geschichte der Literatur*. Übers. Alexander Kaempfe. edition suhrkamp 119. Frankfurt am Main: Suhrkamp. [U. a. mit einer deutschen Übersetzung von Ejchenbaum 1927c.]
 - (1971): „Literary Environment.“ *Readings in Russian Poetics*. Hrsg. Ladislav Matejka und Krystyna Pomorska. Cambridge: MIT Press, 56–60 [Englische Übersetzung von Ejchenbaum 1929: 49–58].
 - [Eichenbaum, Boris] (1987): *Mein Zeitbote: Belletristik. Wissenschaft. Kritik. Vermischtes*. Hrsg. Michael Dewey. Übers. Michael Dewey u. a. Gustav Kiepenheuer Bücherei 78. Leipzig: Kiepenheuer. [Deutsche Übersetzung von Ejchenbaum 1929.]
- Even-Zohar, Itamar (1974): „The Relations between Primary and Secondary Systems within the Literary Polysystem.“ *Ha-Sifrut* 17, 45–49. [Auf Hebräisch.]
- (1978): *Papers in Historical Poetics*. Tel Aviv: Porter Institute.
 - (1990a): *Polysystem Studies*. Bd. 11.1 von *Poetics Today*.
 - (1990b): „Laws of Literary Interference.“ Even-Zohar 1990a: 53–72.
 - (1990c): „The ‘Literary System’.“ Even-Zohar 1990a: 27–44.
 - (2008): „Gesetzmäßigkeiten der kulturellen Interferenz.“ *Ästhetik und Kulturwandel in der Übersetzung*. Hrsg. Maria Krysztofiak. Übers. Katarzyna Lukas. Posener Beiträge zur Germanistik 19. Frankfurt am Main: Peter Lang, 117–134. [= Für die Zwecke der Kulturforschung adaptierte deutsche Übersetzung von Even-Zohar 1990b.]
- Lotman, J. M., B. A. Uspenskij, V. V. Ivanov, V. N. Toporov und A. M. Pjatigorskij (1975): „Theses on the Semiotic Study of Cultures (as Applied to Slavic Texts).“ *The Tell-Tale Sign: A Survey of Semiotics*. Hrsg. Thomas A. Sebeok. Lisse: Peter de Ridder Press, 57–84.
- , B. A. Uspenskij, V. V. Ivanov, V. N. Toporov und A. M. Pjatigorskij (1986): „Thesen zur semiotischen Erforschung der Kultur (in Anwendung auf slawische Texte).“ Übers. Adelheid Schramm-Meindl. *Semiotica Sovietica: Sowjetische Arbeiten der Moskauer und Tarturer Schule zu sekundären modellbildenden Zeichensystemen (1962-1973)*. Hrsg. Karl Eimermacher. 2 Bde. Aachener Studien zur Semiotik und Kommunikationsforschung 5. Aachen: Rader, I: 85–118.
- Segal, Dmitri (1982): „Israeli Contributions to Literary Theory.“ *Schwerpunkte der Literaturwissenschaft außerhalb des deutschen Sprachraums*. Hrsg. Elrud Ibsch. Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 15. Amsterdam: Rodopi, 261–292.
- Shavit, Zohar (1978): „Translation of Children’s Literature as a Function of Its Position in the Literary Polysystem.“ *Modern Realistic Stories for Children and Young People: 16th IBBY Congress*. Hrsg. Rudolf Majonica. München: IBBY, 180–187.
- (1980): „The Ambivalent Status of Texts: The Case of Children’s Literature.“ *Poetics Today* 1.3, 75–86.
 - (1986): *Poetics of Children’s Literature*. Athens und London: University of Georgia Press.
- Shavit, Zohar, und Yaacov Shavit (1974): „Hebrew Crime Stories during the 1930s in Palestine.“ *Ha-Sifrut* 18/19, 30–73. [Auf Hebräisch, mit englischsprachiger Zusammenfassung (iv).]
- Sheffy, Rakefet (1985): „Establishment and Canonization in the Evolution of Cultural Systems: The Popular Song as a Test Case.“ Tel Aviv: Universität Tel Aviv, Department of Poetics and Comparative Literature. [M.A.-Arbeit, auf Hebräisch mit englischsprachiger Zusammenfassung.]
- Šklovskij, Viktor (1921): *Rozanov*. Petrograd: Izd. Opojaz.

Polysystemtheorie

- (1923): *Literatura i kinematograf*. Berlin: Russkoe Universal'noe Izd.
- (1925): *O teoriji prozy*. Moskau: Federacija.
- (1966): *Theorie der Prosa*. Übers. Gisela Drohla. Frankfurt am Main: Fischer. [Deutsche Übersetzung von Šklovskij 1925.]
- (2008): *Literature and Cinematography*. Übers. Irina Masinovsky. Champaign: Dalkey Archive Press. [Englische Übersetzung von Šklovskij 1923.]
- Toury, Gideon (1977): *Translational Norms and Literary Translation into Hebrew, 1930–1945*. Tel Aviv: Porter Institute. [Auf Hebräisch.]
- (1980): *In Search of a Theory of Translation*. Tel Aviv: Porter Institute.
- Voegelin, C. F. (1960): "Casual and Non-Casual Utterances within Unified Structure." *Style in Language*. Hrsg. Thomas A. Sebeok. Cambridge, MA: MIT Press, 57–59.
- Yahalom, Shelly (1978): « Relations entre les littératures anglaise et française au 18e siècle. » Tel Aviv: Universität Tel Aviv, Department of Poetics and Comparative Literature. [M.A.-Arbeit, auf Hebräisch mit französischsprachiger Zusammenfassung.]
- (1980): « Du nom littéraire au littéraire. » *Poétique* 44, 406–421.

Ins Deutsche übersetzt von Cari Adams, Cristina Brown, Casey Creel und Erin Kelleher. Terminologierecherche: Marina Dudenhöfer.